



*2. Oktober 2006*

*In Luzern*

Ich denke, also bin ich?

Sieben Uhr sechs. Zeit zu gehen. Die Türe abgeschlossen, dreimal dran gerüttelt. Los geht es. Alles dabei? Alle Fenster zu? Licht aus? Klar doch. Am Hausausgang die tägliche Frage. Habe ich die Haustüre nun abgeschlossen oder nicht? Sicher ist die zu. Die ist immer zu. Oder doch nicht? Gerade heute? Sieben Uhr sieben. Verflucht! Also wieder rauf in den 3. Stock, mehrfach an der Tür gerüttelt. Natürlich ist die zu. Jetzt aber los zur Arbeit. Der Himmel ist wolkenverhangen, der Wind pfeift um die Hausecke. Im Galopp geht es zur Bahnstation. Zumindest bleibt noch etwas Zeit, einen verirrtten Regenwurm vom Trottoir zu retten.

Ich betrete den Perron, gehe wie immer bis ganz nach vorne. Drehe mich um und sehe, wie der Zug um die Kurve kommt. Schweizer Präzision. Prima. Die Türen öffnen sich. Der Zug ist voll, die Luft trotz Klimaanlage abgestanden. Etwas ruppig fährt der Zug an. Ich suche Halt. Acht Minuten bis zur Endstation. Zeit, sich ein wenig umzusehen. Meine allmorgendliche Suche nach einem lächelnden Gesicht bleibt auch heute ergebnislos. Da ist die Dunkelhaarige mit mehr Rouge auf den Wangen als ein Goldfisch, der Krampfarbeiter, der auf seinem Laptop herumhämmer, die Schüler, die mit ihrem Handy die Zeit totschiessen und die herausgeputzte Geschäftsfrau mit ihrem blasierten Gesichtsausdruck. Alles wohlbekannte Gestalten, die jeden Morgen das gleiche Ritual repetieren.

Beim einzigen Zwischenhalt steigt ein junger Mann ein, der in der Stadt in einer geschützten Werkstatt arbeitet. Sein Lächeln und das laute „Guete Morge“ verunsichert die anderen Fahrgäste, die gleich mehr Abstand suchen. Nur eine alte Frau beginnt ein Gespräch mit ihm. Ihre Unterhaltung erscheint mir wie eine Insel des Lebens im Ozean der allmorgendlichen Tristesse.

Mich an dem Gespräch beteiligen, möchte ich aber auch nicht. Nicht heute. Die Zeit dafür wird schon wieder kommen. Ebenso wie alle anderen Mitreisenden versinke ich in meinen Gedanken. Schnell tauchen die immer gleichen Fragen auf. Müsste hier im Zug nicht eigentlich jeden Morgen Jubelstimmung herrschen? Leben wir nicht an einem Ort, wo der Rest der Menschheit sich seine Ferien erträumt? Wir sind wohlgenährt, sozial abgesichert und müssen nicht um unser Leben oder unsere Unversehrtheit fürchten. Und wer um diese Uhrzeit auf dem Weg in die Stadt ist, hat eine Arbeit oder einen Ausbildungsplatz. Warum sollten wir also nicht zufrieden sein? Aber: wo ist das Lachen, die Lebensfreude, die das Leben erst lebenswert macht?

Geht es uns vielleicht zu gut, als dass wir unser Glück noch wahrnehmen könnten? Oder nimmt uns unsere auf Leistung und Effizienz getrimmte Gesellschaft den Raum Mensch zu sein und als solcher zu leben? Und wenn es so wäre, warum haben dann nicht mehr Menschen den Mut, etwas an diesem Zustand zu ändern? Schon ein kleines Lächeln...

Die Türen des Waggons fliegen auf. Die Menschenmasse drängt zum Ausgang und stürmt den Bahnsteig herab. Ich löse mich mühsam aus meinen Gedanken und lasse mich mitreißen. War ich nicht jeden Morgen an dieser Stelle in der Spitzengruppe der Strebsamen? Aber heute sind meine Beine schwer und die anderen schwimmen an mir wie in Zeitlupe vorbei.

Wenige Minuten später sitze ich bereits vor meinem Bildschirm, durchsuche mechanisch die Nachrichten der vergangenen Nacht. Erdbeben auf Java, ein neuer Impfstoff gegen Windpocken, der CEO eines grossen französischen Konzerns tödlich beim Angeln verunfallt. Viel Neues in der Welt, aber nichts was den Gang der Finanzmärkte beeinflusst. Der Dollar notiert wieder etwas höher. Wiederbelebte Zinsfantasien. Alltag.

Neun Uhr. Ich tauche aus meiner Arbeit auf, werde nun doch noch nervös. Die Gedanken kreisen, ohne ein festes Ziel fassen zu können. So langsam ist mein Nervenkostüm etwas angeschlagen. Im nächsten Monat werde ich vierzig. Sollte also schon etwas erwachsener, vernünftiger sein. Und doch beginne ich, zittrig meine Kündigung zu schreiben. Obwohl mir die Arbeit gefällt, die Kollegen prima sind.

Halb zehn. Ich habe tatsächlich gekündigt! Die Kollegen werden von meinem Vorgesetzten informiert. Irgendwie wirkt das alles so unwirklich. Ich bestehe nur noch aus Verunsicherung. War das wirklich der richtige Schritt? Oder stürzen meine Frau und ich uns nicht doch ins Verderben? Hey! Wenn wir zurückkommen, werden wir fast Mitte vierzig sein. Und dann?

Ich muss tief Luft holen, fange an zu schwitzen. Wo ist die Vorfreude auf unsere Reise? Das Glück über die wiedergewonnene Hoheit über die Zeit geblieben? War das nicht genau unser Ziel, unser Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen? Uns nicht dem vorgezeichneten Lebensweg zu fügen? Wollten wir nicht wieder all unsere Sinne gebrauchen? Fühlen, hören, sehen, schmecken, riechen was diese Welt, dieses eine Leben, das wir haben, alles zu bieten hat?

Verunsichert schaue ich in mich hinein. Ich mag es gar nicht glauben, wie fest ich doch an meinem Platz klebe, den ich mir in dieser Gesellschaft mühselig erarbeitet und gerade leichtfertig aufgegeben habe. Aber es war doch nicht nur die Neugier auf das Unbekannte, die mich zu dieser Entscheidung verleitet hat! Es war doch auch die Erkenntnis, dass die Zeit reif war, wieder einmal etwas zu verändern. Zeit, meinen Gedanken und Träumen nicht nur nachzuhängen, sondern sie auch umsetzen. Zeit, auch wieder einmal andere Gehirnbereiche zu aktivieren, die nicht nur Finanzmathematik und Wirtschaftsökonomie verarbeiten. Dieser Gedanke muntert mich unvermittelt auf. "Ich denke, also bin ich." Vielen Dank Descartes!

Nur: verbringen wir nicht bereits die meiste Zeit mit Denken? Wir alle? Immer? Morgens, Mittags, Abends und selbst Nachts? Wenn wir aber alle so viel denken, warum sind wir uns dann nicht mehr unseres „seins“, nicht mehr unseres Glückes bewusst?

Denken wir vielleicht so viel, dass wir unsere Emotionen und Gefühle einfach vergessen? Oder liegt das Problem anderswo? Machen uns vielleicht nicht nur Nikotin, Alkohol und Zucker süchtig? Sondern auch der Alltag? Ist Fernweh dann vielleicht gar kein Krankheitsbild, sondern eine Therapie?

Ich halte inne und fühle, wie mein Puls sich senkt.

Eigentlich ist es doch gar kein Geheimnis, dass eine Reise mit all ihren sinnlichen Erfahrungen unseren von Vernunft und Rationalität geprägten Alltag mit Leben erfüllt. Man muss nur den Mut finden, sich auf das Unbekannte einzulassen, die Ratio unterdrücken und einmal wieder seinen Gefühlen vertrauen.

Meine Sorgenfalten verschwinden und ein Lächeln huscht über mein Gesicht. Ich höre bereits das Rauschen des Atlantiks, fühle das Salz der Meereseisigkeit auf der Haut, sehe die Neue Welt über den Horizont wachsen, rieche die bunten Märkte mit all ihren exotischen Früchten und schmecke die chiligewürzten Gerichte auf der Zunge. Es ist so weit. Eine neue Reise beginnt.

Ich bin!